

Geschichtsunterricht in Klasse 9:

INDUSTRIALISIERUNG IN BIELEFELD



Gruppe I:

DAS LEINENGEWERBE IN BIELEFELD VOR DER INDUSTRIALISIERUNG

Inhaltsverzeichnis

I ZUR METHODE	2
II EINSTIEG: EIN ANONYMER DROHBRIEF AN GUSTAV DELIUS	3
III MATERIALIEN: DAS LEINENGEWERBE IN BIELEFELD VOR DER INDUSTRIALISIERUNG	4
1. Fabrikant Karl Kisker: Die Bielefelder Leinenindustrie, 1926	4
2. Das Bleichen des Leinens	6
3. Der Leinenexport	8
4. Die Spinnstube	9
5. Warum geht es den Spinnern und Webern so schlecht?	10
6. Regierungsrat Bitter über das Elend der Spinner in der Senne, 1853	11
7. Weber wehren sich gegen die Konkurrenz des Maschinengarns	12
8. Aufruf an Bielefelder Frauen und Jungfrauen von 1848	13
9. Adresse an die National-Versammlung in Berlin, betreffend die Lage der Weber und Spinner in der Grafschaft Ravensberg, 1848	14
IV KURZE ÜBERSICHT ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER GRAFSCHAFT RAVENSBERG UND DES HERZOGTUMS BERG	15

I ZUR METHODE

Die Materialien zur Industrialisierung in Bielefeld werden arbeitsteilig den folgenden fünf Gruppen zugeordnet:

Gruppe I	Das Leinengewerbe in Bielefeld vor der Industrialisierung
Gruppe II	Streit in der Familie Delius
Gruppe III	Die Gründung von Fabrikanlagen
Gruppe IV	Arbeits- und Lebensbedingungen
Gruppe V	Die Nachfolgeindustrien

Aufgaben:

1. Jede Gruppe bearbeitet ihre Materialien und erstellt eine überschaubare Struktur (ca. drei bis fünf Strukturfelder).
2. Innerhalb der Gruppe sollte – vor allem bei relativ wenigen Materialien – nicht arbeitsteilig vorgegangen werden, sondern alle sollten alles lesen.
3. Ziel der Arbeit ist ein Gruppenvortrag im Museum. Gerade wegen der Situation im Museum ist ein klar und überschaubar strukturierter Vortrag von besonderer Bedeutung.
4. Im Museum sucht sich jede Gruppe Exponate, an denen zentrale Aspekte erklärt werden können.
5. Grundsätzlich muss jedes Gruppenmitglied in der Lage sein, jeden Teilaspekt vorzustellen (s.o. Punkt 2).

II EINSTIEG: EIN ANONYMER DROHBRIEF AN GUSTAV DELIUS, 1850

„Lieber Herr Delius

Ich finde mich genöthigt Ihnen den geheimen Entschluß mehrerer Weber und Spinner mitzuteilen. Weil ich denke, Sie können sich bessern und die Sache nachlassen. Die Weber und Spinner in den Gemeinden Schildesche Jöllenbeck und Enger und wer weiß wo noch mehr haben sich vereinbart, wen Sie von Bielefeld nach Bürkel fahren, in Entweder Todt zu Schießen oder ganz mörderlich zu behandeln, wo Sie sich dreiste auf verlassen können. Wenn Sie in kurzen nicht anfangen, und befördern unßer Handspinnerei und lassen Maschienerei nach, den denken Sie sich einmahl, wenn die Spinnerei aufhört, wo sollen die Armen Leute von leben, den Sie können daß gut sagen Sie haben Geld un gut genug, und ich weiß gar nicht was Sie daraus haben aber Sie meinen vielleicht Sie hätten nur alleine was nöthig und da Sie schon genug haben. Aber sie meinen Vielleicht, die Welt hätte der liebe Gott alleine für die reichen gegeben aber Gott will doch, daß wir alle leben Sollen, den wir müssen doch alle Sterben und denn Erfährt ein jeder und erhält seinen lohn wie er gehandelt hat bei leibes leben es sey den Böse oder Gut was ihnen vielleicht bald überkommen kann wenn sie sich nicht besinnen. Oder Glauben Sie an keinen Gott den sind Sie noch Schlechter als ein Vieh, Wehe dir Wehe dir du Armer Mann die Weil du wohl reich bist.

Diese Gegend ist jetzt ganz ruhig aber Sie fangen es wieder dazu an, daß wieder Aufruhr komen muß.

Ich bitte besinnen Sie sich doch, sonst bleibt kein Stein auf den andern und Sie können es auch niemals vor Gott nicht verantworten. Ich rahte Sie und alle die, die Maschienen haben wollen laßt davon ab.

Enger, den 15 ten Januar 1850

Ein guter Freund N.N. “

(zitiert aus: Eduard Schoneweg, Das Leinengewerbe, ein Beitrag zur niederdeutschen Volks- und Altertumskunde, Bielefeld 1923, S. 237 f.)

Anmerkung:

Mit „Bürkel“ meint er den Ort Bökel bei Bünde. Dort besaß Delius ein Gut.

III MATERIALIEN: DAS LEINENGEWERBE IN BIELEFELD VOR DER INDUSTRIALISIERUNG

1. Fabrikant Karl Kisker: Die Bielefelder Leinenindustrie, 1926

Dem Weltruf seines Leinens verdankt Bielefeld bereits einen weit über die Grenzen Europas hinaus geachteten und bekannten Namen, als es noch als kleines und verhältnismäßig unbedeutendes Landstädtchen am Fuße des Teutoburger Waldes ein beschauliches Dasein fristete. [...]

Flachs ist wohl schon in den ältesten geschichtlichen Zeiten an den Abhängen des Teutoburger Waldes und in der Niederung zwischen ihm und dem Wesergebirge gebaut worden. Klima und Bodenverhältnisse waren seinem Gedeihen besonders günstig, und so konnte sich schon verhältnismäßig früh auf dieser Grundlage ein über die Landesgrenzen hinaus bekanntes Spinngewerbe entwickeln. Schon im 16. Jahrhundert kauften Elberfelder Kaufleute mit Vorliebe die feineren Garne der ravenbergischen Spinner für ihre Garnbleichen und Zwirnereien, um sie nach der Veredelung an die großen Handelsstädte des Westens, vor allem in den Niederlanden für die dort blühende Spitzenherstellung zu vertreiben. Die größeren Leinen- und vor allem Werggarne blieben dagegen im Lande und wurden in erster Linie zu einem meist für den Eigengebrauch bestimmten groben Gewebe, dem sogenannten Löwent, verwebt. [...]

Wie bei den meisten unserer heutigen Großgewerbe, so ist auch bei der Leinenweberei die ursprüngliche Grundlage das bäuerliche Haus, in dem die Hausmutter mit ihren Töchtern und Mägden für den Bedarf ihrer Haushaltung das notwendige Garn spann und verwebte. So lange der Bauer frei und unabhängig war, wird sich sein Bedürfnis, über den Bedarf des eigenen Hauses hinaus Garne und Leinen anzuferti-

gen, wohl nur in dem Umfange eingestellt haben, als diese Waren ein willkommenen Tauschgegenstand für andere Bedarfsgegenstände waren, die sich die Haushaltung aus eigener Kraft nicht beschaffen konnte. Erst als mit fortschreitender Besiedelung einmal ein Überschuss an Arbeitskräften entstand, und als andererseits mit dem Zunehmen der grundherrlichen Macht auch die Lasten, Abgaben und Steuern wuchsen, wurde es nötig, über den eigenen Bedarf hinaus Ware zu erzeugen und mit dem durch ihren Verkauf erzielten Erlös das Dasein zu fristen.

So finden sich denn auch in der Grafschaft Ravensberg als Hersteller des Leinens anfangs im wesentlichen kleinere Leute aus der unterbäuerlichen Schicht, denen der Ertrag ihres Ackers nicht ausreicht, um ihre Familie zu ernähren; die Weberei ist auch im Gegensatz zur Spinnerei – die in den Bauernhöfen als Füllarbeit während der landwirtschaftlich stillen Zeit betrieben wird – schon ein während des ganzen Jahres regelmäßig betriebenes Gewerbe. Auch betreiben in der ersten Zeit des Aufblühens der Bielefelder Leinenproduktion diese kleinen Leute die Herstellung des Leinens durchaus selbständig, da sie das Garn, soweit sie es nicht im eigenen Haushalt erzeugen, auf eigene Rechnung kaufen und ihre Waren auf eigene Gefahr weben. Dieser Zustand hat sich sehr lange erhalten und erst mit dem Einsetzen der schweren Krise, die durch die Mechanisierung und durch die Baumwolle unserer Produktion erwuchs, trat hier ein Wandel ein. Der oben geschilderte Zustand, nämlich dass die Leinwand von einer großen Anzahl meist ländlicher Produzenten erzeugt wurde, hatte aber den Fehler,

dass der Unredliche leicht durch betrügerische Machenschaften die übliche Qualität der Ware verschlechtern konnte, und damit die Gefahr entstand, dass der Ruf des Bielefelder Leinens im Ausland, auf dessen Markt die Bielefelder Erzeugung angewiesen war, verlor und die Absatzmöglichkeit unterbunden wurde.

Diese schwache Stelle der Organisation des Gewerbes sollte nun Anlass werden zu einer Einrichtung, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine gewisse Rolle gespielt hat, nämlich zur Einführung der Legge. Hatten sich bis zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges die Landesherren – also die Grafen von Ravensberg und deren Nachfolger, die Herren von Jülich-Berg – wenig oder gar nicht um die Leinenherstellung gekümmert, so wurde das mit der Erwerbung unseres Landes durch die Hohenzollern sehr bald anders. Der Große Kurfürst erkannte mit klarem Blick, welche Bedeutung die Verarbeitung des Flachses für Ravensberg hatte und wandte der Förderung dieses Gewerbes bald seine größte Aufmerksamkeit zu. Besonders war es eben der bereits oben geschilderte Fehler, – die bei der großen Anzahl der Produzenten leider allzugroße Möglichkeit, unehrliche Arbeit zu liefern und zu verkaufen, und damit dem Rufe des Ravensberger Leinens zu schaden –, dessen Beseitigung er sich vor allem angelegen sein ließ. Er verordnete die Einrichtung einer Mess- und Schauanstalt, der jedes fertige Stück Leinen zur Begutachtung vorzulegen war. In dieser Anstalt, der sogenannten Legge, wurden die einwandfreien Stücke mit einem Stempel versehen und mit ihrem richtigen Maß bezeichnet, die minderwertigen dagegen zerschnitten und für den Verkauf unbrauchbar gemacht. Es ist klar, dass sich die Einführung einer so einschneidenden Maßnahme nicht ohne einen beträchtlichen Widerstand vollzog. Eingaben von größeren und kleineren Verbänden, Widerspruch und schweigende

Ablehnung wurden versucht, um die neue Verordnung zu beseitigen. Wir erleben es hier, wie so oft, dass eine an sich segensreiche Maßregel anfangs den heftigsten Widerspruch der zunächst Betroffenen herausfordert, weil die große Menge nicht den genügend weiten Blick besitzt, um die guten Folgen, die sich in kurzer Zeit für sie herausstellen müssen, im voraus zu erkennen, und dass der Einsichtige auch gegen die Wünsche der sogenannten Interessenten vorgehen muss. Auch der Widerstand gegen die Legge wurde schon nach Verlauf weniger Jahre geringer und hörte, nachdem die neue Einrichtung ihre Kinderkrankheiten überwunden hatte, bald ganz auf. Der Stempel der ravenbergischen Leggen wurde schon nach Verlauf weniger Jahre dasselbe für den auswärtigen Käufer, was heute etwa der Name einer bekannten und gerühmten Firma ist. Er enthielt die Gewähr für einwandfreie, richtig gemessene und vollwertige Ware. Die uns erhaltenen Ausweise der ravenbergischen Leggen geben ein Bild von dem wachsenden Umfang und der steigenden Bedeutung der Bielefelder Leinenherstellung, so lange sie überwiegend auf das Hausgewerbe beschränkt blieb und als solche den Wettbewerb mit dem Auslande aufnehmen und aushalten konnte.

Waren nun aber auch durch günstige natürliche Bedingungen, durch ausreichende Arbeitskräfte und durch landesherrliche Verordnungen die notwendigen Bedingungen erfüllt, um der Bielefelder Leinwand in der Welt Namen und Ruf zu verschaffen, so stellte sich sehr bald doch noch ein Mangel heraus, dessen Beseitigung für die gedeihliche Fortentwicklung des Gewerbes von wesentlicher Bedeutung besonders im Hinblick auf die feinere Ware, die sogenannte kleine Leinwand, war: der Mangel an guten und leistungsfähigen Bleichen und Ausrüstungsanstalten. Zwar finden sich schon frühzeitig in Bielefeld Bleichplätze, und aus alten Urkunden ist

ersichtlich, dass innerhalb des Weichbildes der Stadt [Bezirke, in denen das Stadtrecht gilt] zeitweilig ein lebhafter Handel mit Bleichplätzen betrieben sein muss. Jedoch wird die auf den einheimischen Bleichen damals erzielte Weiße für die Anforderungen des Marktes ungenügend gewesen sein, denn es ist Tatsache, dass während langer Jahre ein großer Teil der Bielefelder Leinwand teils auf Warendorfer, teils auf holländischen Bleichen besonders in der Nähe von Harlem fertiggestellt wurde. Unter diesem Mangel hatte aber weniger der kleine Hersteller als die Kaufmannschaft zu leiden, die das Leinen aufkaufte und weiter vertrieb und die aus Klagen ihrer Kundschaft bald erkannt haben wird, wo

die Besserung einsetzen musste. Bald werden denn auch von dieser Seite gemeinsame Schritte unternommen, um dem Übel zu steuern, und durch gemeinschaftliche Gründungen sich eigene im Lande gelegene Bleichen zu sichern, die den Warendorfern und Holländern ebenbürtig waren. Diesen Bemühungen ist die Gründung der Bleichen der Bielefelder Kaufmannschaft auf dem adeligen Hofe Milse im Jahre 1719 zu verdanken, die bereits ein Jahrzehnt später erheblich erweitert werden mussten.

(nach: Karl Kisker, Die Bielefelder Leinenindustrie, in: Das Buch der Stadt, hrsg. vom Magistrat der Stadt Bielefeld, Bielefeld 1926, S. 389-391; gekürzt)

2. Das Bleichen des Leinens

- (a) Über das Bleichen kann man in einem Lexikon des 18. Jahrhunderts folgendes lesen:

In besonderem Verstande heißt Bleichen, entweder den Flachs selbst, oder den aus rohem Garne gemachten Zwirn, oder die neugewirkte und anoch graue Leinwand, im gleichen Kattun, Garn etc. auf einem mit Gras bewachsenen ebenen Platz, ausgespannt, oder unausgespannt, an die Sonne legen, und den Tag über öfters

mit Teich- oder Flusswasser wohl benetzen und übergießen; wenn es fast trocken, die Begießung so oft wiederholen, bis der Zwirn oder die Leinwand, verlangtermaßen, von der Sonne und dem Wasser weiß wird.

(aus: J.G. Krünitz, Oeconomische Enzyklopädie, Band 5, Brünn 1787, S. 724)

Anmerkung:

Kattun = spezielles Baumwollgewebe (gewebt wie Leinen)

- (b) Ein Historiker des 20. Jahrhunderts beschreibt die Entwicklung des Bleichens im 18. Jahrhundert folgendermaßen:

Der Übergang vom Handwerksbetrieb zur *Manufaktur* – wie später von der Manufaktur zur Fabrik – vollzog sich in Bielefeld in der Hauptsache jedoch auf dem Sektor des Leinengewerbes, und zwar zunächst auf dem Teilgebiet der

Bleicherei. Auf dem Lande, im Rahmen der Hausweberei, bleichte man sein Leinen gewöhnlich selbst. Die Kaufleute hingegen mussten sich für die großen Leinenmengen, die sie umsetzten, nach geeigneten Bleichen umsehen. Sie fan-

den sie in Rheda und Warendorf, dann aber auch im niederländischen Haarlem. Dass der Transport über zum Teil große Entfernungen das Leinen nicht gerade verbilligte, ist offenkundig. Und es nimmt nicht wunder, dass sich die Bielefelder Kaufleute darum bemühten, Bleichanlagen in unmittelbarer Stadtnähe zu finden. 1719 schlossen sie mit dem Besitzer des Gutes Milse, dem Freiherrn von der Horst, einen Vertrag, in dem dieser sich zum Bau einer Bleiche verpflichtete, die er wiederum an die Kaufmannschaft verpachtete. Der entscheidende Schritt wurde jedoch 1768 getan, als die Bielefelder Kaufleute die erste Aktiengesellschaft, sicher eine der ältesten in Westfalen, gründeten, um eine sogenannte *holländische Bleiche* einzurichten. Der Unterschied zu den herkömmlichen Bleichverfahren lag in der Verwendung besonderer Laugen und Säuerungsmittel [...]. Zwar war es auch jetzt noch üblich, das Leinen zum Bleichen auf Rasenflächen auszulegen, doch fand schon eine Reihe von Maschinen Verwendung. Ein Inventar von 1791 verzeichnet ein rundes Gebäude, in dem ein Pferderundlauf, ein sogenannter Göpel, und das dazugehörige Getriebe installiert waren. Daneben befand sich das Maschinenhaus; es enthielt außer Waschmaschinen und Seifenbänken sechs Waschmaschinen mit je zwei Walkhämmern und einen Kalander, dessen verschiedene Walzen die Appretur besorgten. Mit dieser Bleiche – sie lag im Gelände zwischen der

heutigen Heeper und Bleichstraße – machte sich die Kaufmannschaft nicht nur von der teuren Verschickung des Leinens unabhängig, der Gedanke, die Bleiche als Gemeinschaftsunternehmen auf die Basis von Aktien zu gründen, erwies sich auch als besonders zukunftssträftig für die Bielefelder Wirtschaftsgeschichte.

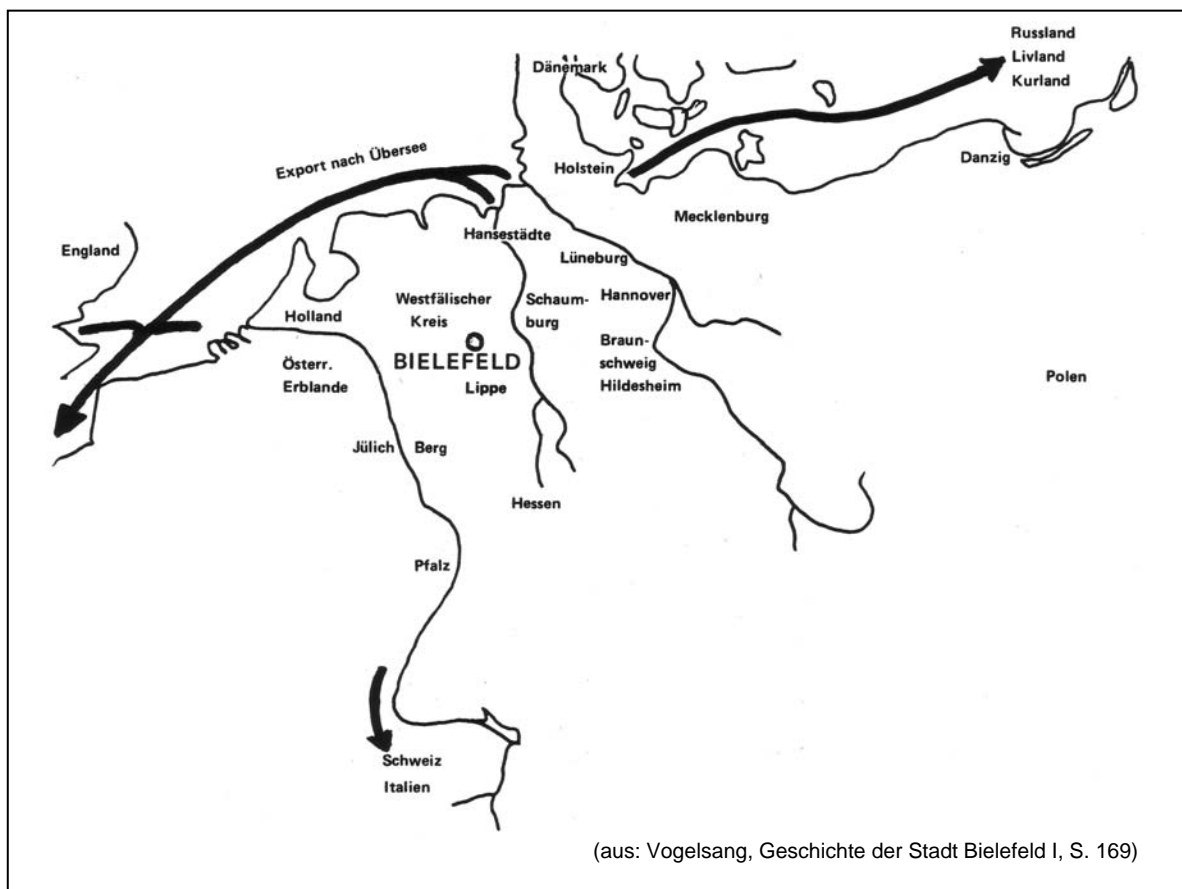
Neben dem Großbetrieb der Holländischen Bleiche entstand eine ganze Anzahl weiterer Bleichen, von denen die meisten im Gadderbaumer Tal lagen. Sie sind die ersten größeren Gewerbebetriebe im Bereich der Stadt Bielefeld gewesen. 1794 wurden 17 Bleichen gezählt; sie beschäftigten zusammen 366 Männer und Frauen. Der Konkurrenzdruck und das Verlangen der Kaufleute nach immer besseren Qualitäten förderte gerade hier den Einsatz technischer Einrichtungen und neuer Verfahren. Er beschleunigte aber auch die Tendenz zum Großbetrieb, so dass gerade auf dem Bleichsektor erste Konzentrationsvorgänge zu beobachten sind. Im ausgehenden 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert verringerte sich die Zahl der Bleichen immer mehr zugunsten weniger großer, weitgehend mit Maschinen ausgestatteter Anlagen. Unter den Gewerbebetrieben wurden die Bleicher kleine Könige, die sich durchaus mit manchem Bielefelder Kaufmann vergleichen durften.

(Reinhard Vogelsang, Geschichte der Stadt Bielefeld, Band 1, Bielefeld 1980, S. 176 f.; gekürzt)

3. Der Leinenexport

Die folgende Tabelle zeigt die Hauptabsatzgebiete für Garn und Leinen und das „Debit“, den Umsatz in Reichstalern, für das Jahr 1787/88. Die Zahlen beziehen sich auf ganz Ravensberg; für den Bielefelder Handel liegen keine Sonderangaben vor:

	gebleichtes Leinen (in Reichstaler)	Garn
Braunschweig, Hannover, Lüneburg, Hildesheim	66 724	
Pfalz, Jülich, Berg	57 012	150 158
Westfälischer Kreis	53 756	46 400
Schweiz, Italien, übriges Reich	52 390	
Österr. Erblande	50 088	
Mecklenburg, Holstein	49 538	
Polen, Danzig	47 883	
Hansestädte, England, Holland, Dänemark	43 763	15 800
Hessen, Schaumburg, Lippe	40 904	
Russland, Livland, Kurland	32 008	
Andere Provinzen	69 116	30 000
	563 182	242 358



4. Die Spinnstube

- (a) Im Jahr 1786 veröffentlichte der Jöllenbecker Pastor Johann Moritz Schwager im „Westphälischen Magazin“ eine Abhandlung „Über den Ravensberger Bauer“. Ihr ist der folgende Abschnitt entnommen.

„So bald die Feldarbeiten im Herbst geendigt und die Gartenfrüchte eingeerntet sind, zieht der Bauer mit Weib und Kindern, Knechten und Mägden in die Spinnstube. Jedes hat seine angewiesene Hausarbeit und dabey seine Anzahl Stücke Garn wöchentlich zu spinnen, und der Anblick eines Hausvaters, der in einem großen, prächtigen Hause wohnt, und Pferde auf dem Stalle hat, womit ein Fürste fahren könnte, mitten unter allen Hausgenossen spinnend, ist mir allemal rührend, und ich betrachte den noch unausgearteten (d.h. nicht aus der Art geschlagenen), auch im Kleinen fleißigen und ordentlichen Mann mit Ehrfurcht. [...]

Die Kötter, die zu Hause Holtz und Licht spahren wollen, vermehren die häusliche Gesellschaft, und so sieht man oft eine Anzahl von 20 Spinnern in einer Stube, denen ihre Arbeit durch wechselseitige Vertraulichkeit, Scherz und Lachen zum angenehmsten Zeitvertreibe wird. Man söhnt sich mit den Plackereyen dieser Erde aus, wenn man eine solche Anzahl hertzlich vergnügter Menschen sieht.“

(zitiert aus: Ravensberger Blätter (1981) 1, S. 8; gekürzt)

Anmerkung:

Kötter = Bewohner eines Kottens; Angehörige der unterbäuerlichen Schicht

- (b) Im Jahr 1793 erschien ein Werk über das Gesundheitswesen in Ravensberg, verfasst vom Bielefelder Arzt Dr. Georg Wilhelm Consbruch; auch er äußert sich über die Spinnstube.

„Jetzt muß ich von der Lebensart des Bauern überhaupt sagen. Im Winter, wo er ausser Hause eben keine Geschäfte hat, sondern sich in seiner Stube mit Spinnen und Weben beschäftigt, ist seine enge Stube von Menschen, Vieh und Hausrath voll gepfropft. Die ganze Hausgenossenschaft, und oft auch noch überdem die Nachbarn kommen in derselben zusammen. Die männlichen Personen dampfen unaufhörlich stinkenden Tabak, und oft leisten ihnen auch die Weiber Gesellschaft. Der Ofen ist bis zum Rothglühen eingeheizt. Gegen Abend wird eine Thranlampe angezündet, die unter der Decke des Zimmers hängt, und einen schwachen schauderlichen Schimmer nebst einem dicken stinkenden Rauche verbreitet; und mit alle diesen angenehmen Düften vermischt sich dann die leibliche Ausdünstung der vielen Menschen. – Man denke sich in ein solches Zimmer hinein, [...] dazu kömmt noch, daß der arme Bauer bey sehr strenger Kälte seine Ziegen, Hühner und andres kleine Vieh nebst seinem Gemüse vorrath mit in die Stube nimmt, um sie vor dem Erfrieren zu schützen.

Die Spinner sitzen den ganzen Tag durch, fast unverrückt in derselben Stellung an den Spinnrädern, und bewegen nichts, als den Fuß, womit sie das Rad treten, und die Arme zum Ausziehen der Fäden. Die Weber haben zwar bey ihrer Arbeit mehr Bewegung, leiden doch aber von dem Krumsitzen, dem Anstemmen der Brust an den Brustbaum des Weberstuhls, und der Erschütterung vom Zuschlagen der sogenannten Lade. Ausserdem aber muß die dichte Leinwand, wenn sie recht fest und gut ausfallen soll, an feuchten Orten gewebt werden, damit der Faden nicht zu trocken wird, und oft abreißt. Zu diesem Endzweck lassen die Weber ihre Stuben nicht mit Dielen, sondern mit Thon

belegen, der immer feucht bleibt. Unter andern nothwendigen daher rührenden Folgen will ich nur ietzt die dickgeschwollenen Füße anführen, womit fast alle, vorzüglich Frauenzimmer, die in solchen Stuben arbeiten, behaftet sind. “

(zitiert aus: Ravensberger Blätter (1981) 1, S. 28 u. 30; gekürzt)

5. Warum geht es den Spinnern und Webern so schlecht?

Das „Ravensbergische Volksblatt“ berichtete am 30. August 1848 über die Ursachen der Krise:

„[...] Unsre Leinenindustrie erfreute sich bis vor circa 12 Jahren eines lebhaften Aufschwungs, sie war bis dahin fortwährend im Zunehmen begriffen und gewährte einer äußerst zahlreichen, arbeitsamen und genügsamen Bevölkerung hinreichende und lohnende Beschäftigung. Unser Fabrikat fand nicht allein im Inlande sondern auch im Auslande, namentlich in Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien und Westindien einen guten Markt, und der Segen einer blühenden Industrie, Wohlhabenheit, ja selbst Reichthum kehrte bei uns ein. Das ist nun anders geworden. Seitdem die Maschinenspinnerei in England und dann auch in Belgien und Frankreich einen so großen Aufschwung genommen hat, sind uns nicht allein die oben genannten auswärtigen Märkte nach und nach verloren gegangen, sondern auch im Inlande findet Maschinengarn und Leinen von England und Belgien einen bedeutenden Absatz.

Eine so ungünstige Gestaltung der Verhältnisse drückt natürlich sehr schwer auf unsere Industrie, und die schlimmen Folgen davon treten uns täglich mehr vor die Augen.

Wenn sich der Absatz von Leinen noch nicht gemindert hat, so ist derselbe durch Mittel erzielt worden, welche unsere Weber und Spinner, die sich noch vor 10 Jahren einer gewissen Wohlhabenheit erfreuten und in einer behaglichen Lage waren, zum großen Theil arm gemacht haben. Es war eben nur Absatz aber kein Verdienst. Die ungeheure Konkurrenz, welche uns die Maschinenspinnerei bereitet, drückt fortwährend auf die Preise, drückt dem Arbeiter den letzten Groschen aus der Tasche.

Die Lage der Weber ist schlimm, aber sie haben doch noch Absatz, die Lage der Spinner dagegen ist zum Theil ganz trostlos. Man kann dreist annehmen, daß die Hälfte unserer Spinner sich bei einem Industriezweige beschäftigen, der, wir fürchten uns fast es auszusprechen, untergegangen ist. [...]

Daß diese schreienden Uebelstände bisher noch nicht greller hervorgetreten sind, hat theils in dem Baue der C.M. Eisenbahn, wobei eine Menge Spinner für mehrere Jahre Beschäftigung fanden, theils darin seinen Grund, daß fast unsere ganze Arbeiterbevölkerung etwas Länderei hat, entweder gemiethet oder eigenbehörig, wodurch die Beschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse wesentlich erleichtert wird. Indessen steht uns das Schlimmste bevor, wenn nicht baldige und kräftige Abhilfe eintritt. “

(aus: „Ravensbergisches Volksblatt“ vom 30.08.1848, zitiert nach: Horst Walter Blanke (Hg.), „Jede Umwälzung trägt den Charakter ihrer Zeit“: Ostwestfalen-Lippe 1848/49. Regionalhistorische Studien anlässlich der Ausstellung Revolution – Kommunikation – Öffentlichkeit im Historischen Museum Bielefeld 9. Mai bis 15. August 1999. Texte und Dokumente (Schriften der Historischen Museen Bielefeld, Bd. 14), Bielefeld 1999, S. 212 f.; gekürzt)

Anmerkungen:

Leinenindustrie: Hier ist nach dem damaligen Sprachgebrauch die Leinenherstellung allgemein, nicht schon die fabrikmäßige gemeint.

Absatz = Verkauf

Westindien = Nordamerika

6. Regierungsrat Bitter über das Elend der Spinner in der Senne, 1853

In einem Bericht des Mindener Regierungsrates Carl Hermann Bitter von 1853 heißt es:

„Man trete in die Hütten hinein! In kleinen elenden Gemächern von Rauch geschwärzt, ohne Hausrath und irgend welche Zeichen eines Besitzes, der auf ein mehreres als das bloße nackte Leben hindeutet, erblickt man einen Kreis blasser Menschen, Männer, Frauen, Mädchen, Kinder am Spinnrade sitzen und unverwandt die Fäden von dem Rücken durch die abgemagerten Hände ziehen. Wohl ihnen, wenn das Dach, das sich über ihrer Hütte breitet, sie vor Sturm und Regen schützt, wenn an Fenstern und Wänden, Balken und Simsen nicht wuchernde Pilze hervor schießen, ein trauriges Zeichen ungesunder, widriger Feuchtigkeit. Mit kaum befremdeten Blick sehen sie auf die fremden Erscheinungen, die sich durch die enge Thüre in den kleinen Raum drängen. Vergebens sucht das Auge während der Mittagszeit nach dem Zeichen des nothdürftigsten Mahles, nach einem Brode, nach dem Kartoffelbrei oder nach dem braunen Cichorientrank, dem steten Nahrungsmittel der armen Bevölkerung in übersetzten Landstrichen. Nur in einem schmutzigen Winkel entdeckt man endlich den bescheidenen Napf, in dem die Reste von Steckrüben oder Wurzeln erkennbar sind. (Bei meiner Anwesenheit vermochte ich nicht den Ekel zu überwinden, den Unreinlichkeit und Schmutz in den Speisen rechtfertigen und kostete von dem Mittagmahle einer solchen Familie, welches aus einem Brei bestand, der von grünen Kartoffelblättern, einigen alten Bohnen und wenigem Braunkohl mit etwas Salz, ganz ohne Fett, bereitet war. Fett kennen diese Leute nicht. Kaum daß sie mitunter ein Stückchen von einem Talglicht benutzen, um ihren Speisen einige Bindung zu geben. Kartoffeln und Brot sind im größeren Teil des Jahres fast unbekannt.)

Zwischen Spinnrad und Haspel aber und zwischen den zerlumpten Jammergestalten hindurch erblickt man die Bibel und das aufgeschlagene Gesangbuch, aus dem der hungernde Spinner hin und wieder bei der Arbeit sich Trost und Zuspruch erholt. Unter dem Simsbrett hängen einige Stücke Garn und der karge Vorrath schlecht gereinigten Flachses, den ihnen der Garn-Mäkler teilweise zu hohem Preise, aufgedrungen hat. Ein Blick in die Kammer vermehrt die traurige Einsicht in die Lage dieser Unglücklichen. Kein Bett, nur in Bretter eingeschlagen, auf bloßer Erde ein Lager von altem Stroh, Haide und Geisterkraut und Lumpen, ohne Decke, ohne Schutz vor der Kälte, die feucht aus der offenen Erde des Bodens aufsteigt. Hie und da fällt der Blick auf bleiche Gestalten, die, in ihre Lumpen gewickelt, vor Fieberfrost und Kälte schauernd, sich in dem schlechten Lager ein Plätzchen der Ruhe gesucht haben, wenn die Kraft ihres geschwächten Körpers zum Spinnen nicht mehr ausreicht. Wie schön und reich gegen diese Jammerbilder erscheint jene traurige Natur dem Menschenfreunde, der schweren Herzens aus der dumpfen Hütte heraustritt, und mit tiefem Athemzuge die frische Luft einsaugt, um die stickende Hitze von sich zu werfen, die ihm im Innern umfungen hat. Fragt man, wodurch diese elende Bevölkerung ihr kümmerliches Dasein fristet, wovon sie sich ernährt, so lautet die Antwort: ‚durch das Spinnrad‘. Fragt man jedoch weiter, was eine solche Familie auf diese Weise verdient, so bleibt die Antwort freilich aus. Indeß die Thatsache steht fest, die Bevölkerung lebt, denn sie verhungert nicht; sie hungert zwar, aber sie lebt, und wenngleich schlechte Ernährung, Krankheiten, Mangel, eine große Zahl aus ihrer Mitte unvermerkt hinwegführen

in die stille Ruhe des Grabes, im Großen und Ganzen ist aber eine Hungersnoth mit ihren weiteren traurigen Gefolgen nicht vorhanden.“

(zitiert aus: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 64 (1964/65), S. 1-108, hier: S. 11-14)

Anmerkungen:

Rocken = Spinnrocken; Holzstab, auf dem die zu spinnenden Fasern aufgewickelt sind.

Cichorientrank = Die Zichorie (heutige Schreibweise) ist eine Rübenpflanze, deren Wurzeln getrocknet und gemahlen wurden; das Pulver wurde als Kaffee-Ersatz benutzt.

Haspel = mit dem Haspel wird das gesponnene Garn durch ein bestimmtes Längemaß in die Form von Strängen gebracht.

Garnmäkler = ein Gewerbetreibender, der für andere Verträge vermittelt; hier: Verleger.

Geisterkraut = Ginster

7. Weber wehren sich gegen die Konkurrenz des Maschinengarns

Der Jöllennecker „Weberverein zur ausschließlichen Verwebung von reinem Handgespinnst“ gibt in einer Anzeige bekannt:

Publicandum.

Da sich der Weber Hunger bei Nr. 64 zu Ober-Jöllenneck dringend verdächtig gemacht hat, seiner ausdrücklich übernommenen Verpflichtung, nur reines Handgespinnst zu verweben, zum Troß, dennoch Maschinengarn verwebt zu haben, so ist derselbe auf Grund der Statuten durch Beschluß vom heutigen Tage aus dem hiesigen Weber-Vereine ausgeschlossen worden. Auch der Weber Schlömann Nr. 104 zu Spenge ist excludirt.

Gleichzeitig wird hiermit bekannt gemacht, daß einem Jeden, der ein Vereinsmitglied, welches betrügerischer Weise Maschinengarn verwebt, so zur Anzeige bringt, daß dasselbe auf Grund einer solchen Anzeige aus dem Vereine ausgeschlossen werden kann und muß, eine Belohnung von 5 Thlr. ausgezahlt werden wird.

Jöllenneck, den 28. December 1852.

Die Aufsichts-Commission des Weber-Vereins zur ausschließlichen Verwebung von reinem Handgespinnst.



(aus den Öffentlichen Anzeigen der Grafschaft Ravensberg von 1852)

Anmerkungen:

Publicandum = Bekanntmachung

excludieren = ausschließlich

Eine solche Fahne hatten Jöllennecker Weber auf einer Demonstration 1845 getragen. Die Fahne wurde von der Regierung verboten.

(aus: Gustav Engel, Die Ravensberger Spinnerei AG., Bielefeld 1954, S. 43 ff.)

8. Aufruf an Bielefelder Frauen und Jungfrauen von 1848

Aus einer in Bielefeld erschienenen Zeitung mit liberaler bzw. konstitutioneller Ausrichtung in der frühen Phase der Revolution 1848/49:

„Dem Vernehmen nach haben schon manche von Ihnen sich mit dem Gedanken beschäftigt, durch Verwendung einheimischer Leinenstoffe für Kleidung und sonstigen Bedarf der gesunkenen Industrie unsrer Gegend auf zu helfen. Der Gedanke selbst ist eben so ruhmvoll als die Ausführung desselben von den glücklichen Folgen begleitet sein würde. Alle wahren Freunde des Volkes sind Ihnen dankbar für ein so menschenfreundliches Vorhaben, und vereinigen sich in der dringenden Bitte, daß sie auf diesem Wege rüstig voranschreiten mögen. Wenn die Männer und Jünglinge jetzt vielfach zusammentreten, um vereint zum Besten der erlangten Freiheit und zum Wohle des Volkes zu wirken, so eröffnet sich auch dem weiblichen Geschlecht ein weites Feld zur patriotischen Thätigkeit. Die Aufgabe liegt in der Zeit und ihren Verhältnissen, unsre Frauen und Jungfrauen werden dieser Aufgabe nach zu kommen wissen. Es ist aber eine Vereinigung und gemeinsame Besprechung hier zu unerläßlich nothwendig, und es ist der Zweck dieser Zeilen, die Beförderinnen der angeregten Maßregel zu einer Verhandlung und Beschlußnahme in einer förmlichen Versammlung auf zu fordern. Eine edle Dame wird das Weitere veranlassen, und vielleicht kann in der nächsten Nummer dieses Blattes (am Sonnabend) die Zeit und der Ort genauer bestimmt werden. Es wird in der nächsten Nummer ein Aufsatz eingerückt werden, welcher sich weiter über manche Einzelheiten ausläßt, doch ohne im Geringsten den Entschließungen der künftigen Versammlung vorgreifen zu wollen. Nochmals also die dringende Aufforderung: ‚beweisen Sie, daß nicht bloß Männer für das Allgemeine zu handeln vermögen, daß die Bürgerkrone auch für das weibliche Haupt bestimmt ist!‘ Die Begeisterung des weiblichen Geschlechtes für eine gute Sache ist immer sehr folgenreich gewesen, und nie wirken Männer freudiger, als wenn sie solche Bundesgenossen haben.

Bielefeld, 17. April 1848.

Jüngst“

(zitiert aus: Ravensbergisches Volksblatt, April 1848)

9. Adresse an die National-Versammlung in Berlin, betreffend die Lage der Weber und Spinner in der Grafschaft Ravensberg, 1848

Der Bielefelder „Demokratische Verein“ wandte sich 1848 an die Abgeordneten in der preußischen Hauptstadt Berlin. Der Aufruf erschien in dem Bielefelder Wochenblatt „Volksfreund“, einer Zeitung mit demokratischer und tendenziell sozialistischer Ausrichtung:

„In keinem Teile des Landes ist die Lage der industriellen Bevölkerung eine trostlosere, als in unserer Grafschaft Ravensberg [...]

Wir wenden uns deshalb an den Staat und ersuchen die Hohe Versammlung, die Hilfe des Staates für unsere Gegend zu erwirken. Wir nehmen an, daß Hohe Versammlung das Recht auf Arbeit anerkennt, da es ja sogar in dem Allgemeinen Landrechte dem Volke gewährleistet ist. Wir beanspruchen für unsere Gegend dieses Recht und die Beihilfe des Staates, um die ins Stocken geratene Arbeit wieder zu beleben. Wir machen deshalb der Staatsregierung folgenden Vorschlag, der nach unserer Meinung sehr leicht und ohne große Opfer für die Staatskasse ins Leben zu rufen ist.

Der Staat setzt eine Kommission von Sachverständigen nieder, welche während der Dauer der drückenden Geschäftsstockung (vornehmlich während des bevorstehenden Winters) die in hiesiger Gegend gefertigten Leinenwaren für Rechnung des Staates insoweit ankauft, als die Kaufleute dazu nicht imstande sind. [...] Die Regierung hat dabei durchaus kein Risiko zu tragen, weil sie unzweifelhaft die anzukaufenden Leinen ohne Mühe zum Einkaufspreise wieder verkaufen kann. [...]

Wir verlangen die Hilfe des Staates für unsere armen Weber und Spinner, weil der Grundsatz gesetzlich anerkannt ist, ‚daß der Staat die Verpflichtung hat, den Arbeitslosen Arbeit zu schaffen‘. Der Einwurf, daß die Regierung, wenn sie auf unseren Vorschlag einging, den hiesigen Kaufleuten Konkurrenz machen müßte und daß das nicht in der Ordnung sei, lassen wir nicht gelten. Wenn der Staat den Kapitalisten Konkurrenz macht, um dem Arbeiter beizuspringen, wenn der Staat eine ganze große Bevölkerung, sei es auch zum Nachteile einiger Bevorrechteten, unterstützt, so handelt er immer gerecht. [...] Und dann – die Kaufleute können sich schon deshalb nicht beklagen, weil sie behaupten, es läge nicht in ihrer Macht, die Arbeit aufrecht zu erhalten .

*Der Demokratische Verein
im Namen von 364 Mitgliedern
Der Vorstand“*

(zitiert aus: Volksfreund vom 26.09.1848; gekürzt)

Anmerkungen:

Adresse an die Nationalversammlung = Eine schriftliche Forderung, die an die damals einberufene, einem Parlament ähnliche Versammlung für Preußen gerichtet war.

Allgemeines Landrecht = damals in Preußen gültige Gesetzessammlung

Kommission = Ausschuss

IV KURZE ÜBERSICHT ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER GRAFSCHAFT RAVENSBERG UND DES HERZOGTUMS BERG

Sir **F**riedrich
von **S**ttes
Snaden, König in Preussen,
Marggraf zu Brandenburg, des Heil.
Römischen Reichs Erb-Cämmerer und Chur-
fürst, Souverainer Prinz von Oranien, Neufchatel
und Valangin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Ber-
ge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklen-
burg auch in Schlesien zu Grossen Herzog, Burggraf zu
Mürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Cammin, Wenden,
Schwerin, Raseburg, Ost-Frießland und Moers, Graf
zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein,
Secklenburg, Lingen, Schwerin, Bühren und Lehdam, Herr
zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow,
Urtan und Breda, ꝛ.ꝛ. **E**hun fund und fügen hiermit zu

Urkunde des Königs Friedrich I.

(aus: Sebastian Haffner, Preußen ohne Legende, Hamburg 1978, S. 59)

Wichtige Daten

1346 Das Territorium des Grafenhauses Ravensberg fällt nach dem Aussterben der männlichen Linie an das Grafenhaus Jülich (ab 1356 Herzogswürde).

Die Grafschaft Ravensberg entsprach etwa dem Gebiet der heutigen Stadt Bielefeld (Hauptstadt), des Kreises Herford und der Region um Halle / Westfalen.

Seit 1511 herrscht der Herzog von Kleve über Jülich, Kleve, Berg.

Das Gebiet der Grafschaft Berg – ab 1380 Herzogtum – erstreckte sich am rechten Rheinufer bis nördlich von Düsseldorf (Hauptstadt), im Süden bis unterhalb Siegburg; Elberfeld, Barmen, Ratingen gehörten zur Grafschaft bzw. zum Herzogtum Berg.

- 1609 Aussterben des Herzoghauses, Folge: Jülich-Klevischer Erbfolgestreit.
- 1614 Vertrag von Xanten: Vergleich zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Kurfürsten von Pfalz-Neuburg. Kleve, Mark und Ravensberg kommen an Brandenburg (später Preußen), Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg (endgültig 1666 geregelt). Das Gebiet der Grafschaft Mark erstreckte sich im Norden bis Hamm (Hauptstadt), im Süden bis Lüdenscheid, im Westen bis Bochum, im Osten bis Soest.
- 1648 Im Westfälischen Frieden erhalten die Hohenzollern (Brandenburg) das Fürstentum Minden.
- 1701 Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg erhält die Königswürde: Friedrich I., König in Preußen. Alle Besitzungen Brandenburg-Preußens zählen zum Königreich Preußen, also auch Ravensberg.
- 1719 Der preußische König fügt das ehemalige Fürstentum Minden und die ehemalige Grafschaft Ravensberg als Verwaltungseinheit zusammen: Minden-Ravensberg.
- 1815 Wiener Kongress: An das Königreich Preußen fallen u.a.: die ehemaligen Bistümer Münster und Paderborn, die ehemalige Reichsstadt Dortmund, die Herzogtümer Jülich und Berg (damit auch die Städte Elberfeld und Barmen, die 1929 zusammen mit anderen Landgemeinden zur Stadt Wuppertal vereinigt wurden). Das Königreich Preußen wird in 10 Provinzen eingeteilt, u.a. Provinz Westfalen (Sitz des Oberpräsidenten Münster) und Rheinprovinz (bis 1822 noch getrennt als zwei Provinzen: Jülich-Kleve-Berg mit der Hauptstadt Köln und Großherzogtum Niederrhein mit der Hauptstadt Koblenz). Sitz des Oberpräsidenten der Rheinprovinz seit 1822: Koblenz.

Berg (u.a. Elberfeld, Barmen, Ratingen) und Ravensberg (u.a. Bielefeld, Stadt und Kreis Herford) waren also von 1511 bis 1674 im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg und ab 1815 im Königreich Preußen vereint. In der Urkunde König Friedrichs I. (s.o.), die aus der Zeit zwischen 1701 und 1713 stammt, stellen die Titel zu Jülich und Berg Ansprüche, nicht tatsächlichen Besitz dar.

Die Grafschaft Ravensberg – Zustand vor 1648 (Westfälischer Frieden)



(aus: K.A.v.d. Horst, Die Rittersitze der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden, ND der Ausgabe 1894-1898, Osnabrück 1979)

Der Deutsche Bund 1815 bis 1848

Ab 1815 war Deutschland ein Staatenbund. Dem Deutschen Bund gehörten 39 Staaten an, darunter das Kaiserreich Österreich, die fünf Königreiche Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg, dazu Großherzogtümer, Herzogtümer, Fürstentümer und die vier Freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt. Mitglieder des Deutschen Bundes waren auch der König von Großbritannien (für Hannover), der König von Dänemark (für Holstein), der König der Niederlande (für Luxemburg). Österreich und Preußen gehörten nur mit einem Teil ihres Staatsgebietes dem Bund an.

Eine deutsche Staatsangehörigkeit gab es nicht. Als Preuße oder Bayer war man z.B. in Sachsen „Ausländer“. An allen Grenzen der Einzelstaaten gab es Zollschranken.

Der Bundestag in Frankfurt war die oberste Bundesbehörde, keine Volksvertretung, sondern eine Vertretung der Fürsten. Diese waren daran interessiert, ihre Unabhängigkeit und Souveränität (oberste Machtvollkommenheit) zu bewahren und bekämpften daher die Bestrebungen der Deutschen nach Einheit und Freiheit. Die Bevölkerungszahl betrug 1815 etwa 30 Mio.; 1850 waren es 35,4 Mio. Davon lebten fast zwei Drittel in Preußen und Österreich. Außer Bayern und Baden hatten alle anderen Kleinstaaten unter 1 Mio. Einwohner, die Hälfte der Kleinstaaten hatte unter 100 000 Einwohner.

Unterschiedliche Maße, Gewichte und Münzen um 1840

	1 Elle (in cm)	1 Scheffel (in hl)	1 Pfund (in g)	Münzfuß (gleicher Metallwert)
Baden	60,00	1,5	500,0	24 ½ Guldenfuß
Bayern	58,37	0,55	560,1	24 ½ Guldenfuß
Hamburg	57,31	1,10	500,0	34 Markfuß
Oldenburg	66,69	0,228	467,7	20 Guldenfuß
Preußen	66,69	0,5	467,7	14 Talerfuß
Württemberg	61,42	1,735	467,7	24 ½ Guldenfuß
Zum Vergleich:				
Frankreich	1 m = 100 cm	1 hl = 100 l	1 kg = 1000 g	1 Franc = 100 Centimes